

LESEPROBE

QUEEN
OF THE
MIRROR

Von Liz Rosen

WIDMUNG:

Für alle, die sich im Leben verlaufen haben, weil sie Warnzeichen übersehen, Stoppschilder ignoriert und wiederholt denselben Pfad genommen haben. Diejenigen, die immer wieder in eine Richtung gegangen sind, in der Hoffnung, es würde sie irgendwann ans Ziel bringen, nur um festzustellen, dass sie im Kreis laufen.

Für die, die ihren Weg noch suchen und ihn vor lauter Bäumen nicht finden können. Diejenigen, die im Dickicht gefangen sind und das Gefühl haben, weder vorwärts noch rückwärts zu kommen. Die nicht wissen, ob sie sich bereits gänzlich im Wald verloren haben oder nur darauf warten müssen, dass endlich wieder Licht durch die Baumkronen fällt und ihnen den Weg weist.

Für jene, die im Labyrinth des Waldes Schutz gesucht und ihn zwischen Zweigen gefunden haben. Die sich hinter Blättern verstecken und ihre Wahrheit unter der Erde begraben haben, weil Schweigen manchmal schmerzloser ist als die bittere Erkenntnis der eigenen Schwächen.

Für die, die aufgehört haben, nach einem Ausgang zu suchen. Die nicht mehr darauf warten, dass jemand ihre Hand nimmt und sie aus dem Wald

führt, weil jeder, der es versucht hat, sie am Ende nur tiefer in das Labyrinth geführt hat.

Und diejenigen, die sich einen Schutzwall aus Wurzeln und Blättern erschaffen haben, bis nichts mehr hindurchkam. Kein Licht. Keine Stimmen. Nicht einmal sie selbst.

Doch selbst der dichteste Wald ist kein Gefängnis, keine Gitterzelle. Er ist nicht unüberwindbar. Nicht, solange du weitergehst und den Ausgang nachjagst. Also geh weiter, selbst wenn deine Tränen dir die Sicht versperren, deine Füße blutige Abdrücke auf dem Boden hinterlassen und der Schmerz dich zu überwältigen droht. Denn am Ende wirst du vielleicht etwas finden, wonach du gar nicht gesucht hast: dich selbst.

TRIGGERWARNUNG:

Lauf weiter, Snow! Lauf, solange dich deine Beine tragen! Denn die Kälte ist kein Zufluchtsort. Sie umgibt dich, nimmt dich gefangen und tötet dich. Langsam und leise. Sie kriecht unter deine Haut, nimmt dir den Atem, lässt dein Blut gefrieren. Bis selbst dein Herz vergisst, warum es noch schlagen sollte. Anfangs wird dein Körper kämpfen. Gegen das Frieren, die Gänsehaut, das Zittern, aber irgendwann wirst du erkennen, was ich schon lange weiß: Dieser Wald wird nicht deine Rettung sein. Er wird dich verschlingen. Dich verraten. Ich sehe deine Spuren im Schnee, Snow. Ich kenne jeden Schritt, den du machst. Jede Bewegung, die dich voranführt. Jedes Zögern, das zeigt, wie wenig Kraft noch in dir steckt. Du bist müde. Hungrig. Durstig. Schon viel zu lange schlägst du dich durch das Dickicht und läufst davon. Vor deiner Vergangenheit. Der Zukunft. Vor mir.

Hast du Angst, dass ich dich erreiche? Dass mein kühles Messer sich gegen deine kalte Haut drückt und warmes Blut plötzlich aus deiner Kehle fließt? Fürchtest du dich davor, dass meine Hand sich um deinen Hals schließt und zudrückt, bis du keine Luft mehr bekommst? Davor, dass ich dich schneller umbringe, als es der Wald und der anhaltende Frost

könnten? Oder sehnst du dich danach, dass ich dich endlich erreiche und deiner Existenz ein Ende setze?

Wir werden es bald erfahren, Snow. Die Kälte erschwert deine Glieder. Das Eis frisst sich durch deinen Körper bis tief in deine Knochen. Der Wind reißt an deinem Haar. Du bist langsamer geworden. Es gibt kein Entkommen für dich. Jetzt nicht mehr. Ich bin dir auf den Fersen. Und ich werde nicht gnädig mit dir sein. Ich werde dich nicht retten. Dich nicht beschützen. Also lauf! Lauf immer weiter! Zwing dich vorwärts! Jeden einzelnen Schritt. Jeden Atemzug. Ignoriere das Stechen in deiner Brust, das Brennen in deinen Beinen, die Kälte, die sich wie tausend Nadeln durch deine Existenz bohrt. Du darfst jetzt nicht nachgeben. Denn wenn du fällst, wenn du innehältst, bist du verloren. Denn dann werde ich dich holen. Und du wirst mir gehören. Für immer.

Du zitterst, Snow. Ist es der Wind, die Temperaturen, deine Angst? Beben deine Finger, weil du frierst, oder weil du weißt, dass ich recht habe? Noch ist es nicht zu spät. Du kannst einfach weitergehen. Weglaufen. Dich vor mir verstecken. Ich will nichts lieber als das. Renn! Flieh! Oder sieh auf der letzten Seite nach, welche potenziell triggernden Themen dich mit mir erwarten.

PLAYLIST:

Blood Upon The Snow – Dozier and Bear McCreary
The Woods – Hollow Coves
The Weight Of The Woods – Dermot Kennedy
Please Don't Go – Mike Posner
Perfectly Broken – BANNERS
I'm Sorry Maria – Leyla Ebrahimi
Blood In The Snow – TEED
How To Be Me – Ren x Chinchilla
All Eyes On Me – Bo Burnham
Broken – Isak Danielson
Blood In The Snow – Shannon Hall
Meet Me In The Woods – Lord Huron
Would That I – Hozier
It's OK – Nightbirde
It'll Be Okay – Rachel Grae
You Don't Know – Katelyn Tarver
If I Died Last Night – Jessie Murph
Call Your Mom – Noah Kahan
Blood In Snow – Lunafey
Woods – Magnolian
Sunlight – Hozier

PROLOG: WORTE, DIE WIE GIFT SCHMECKEN (SNOW)



„Snow! Komm zurück!“

Ich hörte seinen Befehl deutlich hinter mir und zuckte zusammen. Es war eine Sekunde Zeit, die ich verlor. Eine Sekunde, die ich nie wiederbekommen würde. Mir war klar, dass jeder Moment zählte. Jeder Wimpernschlag. Ich musste weg. Abstand zwischen die Wahrheit und mich bringen, bevor es zu spät war. Deshalb rannte ich augenblicklich weiter, ohne auch nur zurückzusehen. Ich lief aus der Hütte, weg von Kieran. Weit weg. Meine nackten Fußsohlen jagten über den eiskalten Waldboden. Die tiefgefrorene Erde gab keinen Millimeter unter meinem Gewicht nach. Kleine Steinchen bohrten sich bei jedem Schritt in meine ungeschützten Füße. Wahrscheinlich sollte ich mich glücklich schätzen, dass zumindest der Schnee inzwischen geschmolzen war. Das war jedoch nur ein schwacher Trost. Die Sonne,

die auf mich hinunterstrahlte, zeigte nur, wie lange ich in der Hütte mitten im Wald gewesen war. Der Winter neigte sich dem Ende zu. Er machte den ersten Anzeichen des Frühlings Platz. Wieso hatte ich das zugelassen? Weshalb war ich so lange bei ihm geblieben? Das war nicht der Plan gewesen! Doch ich konnte niemanden für das Scheitern meiner Vorstellungen verantwortlich machen als mich selbst. Ich hatte all das getan. Ich war ihm in die Hütte gefolgt, hatte mich in der Wärme des Kamins und seiner Umarmung verloren und hatte ihm mein Herz auf dem Silbertablett serviert. Mein Herz, das immer noch bei ihm war, selbst wenn ich zwischen den Bäumen hindurchrannte. Ich wollte umdrehen, wollte es mir zurückholen. Es seinen kalten, mörderischen Händen entreißen. Aber es wären weitere Sekunden, die ich verlieren würde. Zeit, die ich nicht hatte. Sie lief mir ohnehin schon durch die Finger. Ich musste hier weg. So schnell wie möglich. Ehe er mich erwischte und vollendete, was er begonnen hatte. Mein Leben hing davon ab. Er durfte mich nicht mehr zu fassen bekommen. Nie wieder. Aber wohin sollte ich? Wohin ging man, wenn einem nichts mehr blieb? Einem nichts mehr gehörte? Nicht einmal die eigene Existenz? Keine Ahnung. Nur eines war mir klar: Ich wollte nicht sterben. Jetzt nicht mehr. Wenn ich meinen letzten Atemzug von mir gab, das letzte Mal meine Augen schloss, dann wollte ich nicht am kalten Waldboden liegen und von Tieren gefressen werden, bis nichts mehr von mir übrig war. Nein, ich wollte in einem

Sarg liegen. Ruhig und friedlich. Damit ich zumindest im Tod das sein konnte, was ich im Leben nie geschafft hatte: geschützt.

Vor mir erstreckte sich ein Meer aus Bäumen. Äste zerbrachen unter meinem Gewicht und gaben ein widerliches Knacken von sich. Feuchte Blätter blieben an meinen Füßen kleben. Sie kitzelten an meinen Knöcheln, meinen Zehen.

Der Geruch nach Erde kroch mir in die Nase, während ich gierig Sauerstoff in die Lungen sog. mein Herz raste in meiner Brust. Ich schnappte nach Luft. Mehrfach. Dennoch protestierte mein Körper. Die Anstrengung nach all der Zeit in der Hütte forderte ihren Tribut. Adrenalin schoss durch meine Adern. Es half gegen die Schmerzen in meinen Beinen, doch es milderte nicht das Stechen in meinem Brustkorb. Genau an der Stelle, an der mein Herz sich befinden sollte. Es schlug noch. Ich spürte es, aber es fühlte sich fremd an. Tränen verschleierten meine Sicht, während ich mich vorwärts kämpfte. Wieso hatte er das getan? Mich belogen? Er hätte es mir sagen können und ... ja, was? Dann hätten wir eine Lösung gefunden und wären zusammen in den Sonnenuntergang geritten? Schwachsinn! Seine Loyalität hatte nie mir gehört. Seine Liebe ebenfalls nicht. Er hatte mich benutzt und ich? Ich hatte es zugelassen.

Zweige kratzten über meine Oberarme, das Gesicht und blieben an meiner Kleidung hängen. Der Stoff verfing sich in den Bäumen, doch ich blieb nicht stehen. Ignorierte einfach, dass das Kleid unter

der Spannung riss und sich Löcher bildeten. Der Hauch von Schutz um meinen nackten Körper konnte mich ohnehin nicht vor der Kälte beschützen.

„Snow, bitte! Hör mich an!“ Kieran. Mein Kieran. Der, der immer besonnen klang. Ruhig. Gefasst. Als könnte ihn nichts erschüttern. Nun hörte ich das Zittern in seiner Stimme. Die Angst. Wovor? Ich wusste es nicht. Dass er mich nicht rechtzeitig erwischte und wieder zur Königin bringen konnte? Dass sein Auftrag scheiterte? „Es ist nicht, wie du denkst, Snow! Ich schwöre es.“

Eine Träne lief über meine Wange. Die erste von vielen, das war mir klar. Er log. Er musste lügen. Er hatte es die ganze verdammte Zeit über getan. Es war genau, wie ich dachte. Wie sollte es auch sonst gewesen sein? Ich hatte ihm vertraut und er hatte ...

Ich schluchzte.

Meine Lunge protestierte. Ich atmete viel zu schnell, sodass es in meiner Seite stach. Viel länger würde ich diese Verfolgungsjagd nicht aushalten. Das wusste ich. Aber ich durfte nicht aufgeben. Ich kratzte die letzten Kraftreserven zusammen und ignorierte die schwarzen Flecken, die durch meine Sicht tanzten. Mir war schwindelig. Ich war müde. Schon bald würde ich aufgeben müssen. Ich wusste das. Kieran vermutlich auch.

„Snow?“ Er kam näher. Viel zu nah für meinen Geschmack. Aber ich konnte meine Schritte nicht noch einmal beschleunigen. Schon jetzt zog sich ein schmerzhaftes Pochen durch meine Oberschenkel. Meine Muskeln verkrampften sich. Ein Brennen

setzte in jedem meiner Glieder ein. Ich wünschte, die Bewegung würde mich aufwärmen. Mir eine Auszeit von dem Frost geben, der mich erzittern ließ. Doch egal, wie schnell ich rannte, ich würde nicht davor fliehen können. Nicht, solange das Eis sich in meinem Inneren festgesetzt hatte. Ich erfror innerlich, weil Kieran mir die Hitze gestohlen hatte. Mein Feuer. Er hatte es einfach ausgepustet. Gelöscht.

„Snow! Bleib stehen!“ Ein Flehen lag in seiner Stimme. Ganz, als wäre es ihm wirklich nicht egal, was aus mir wird. Ein Teil von mir wollte glauben, dass es ihm wichtig war. Dass unsere gemeinsame Zeit ihm irgendwas bedeutet hat.

„Lass mich in Ruhe!“ Erneut kam ein Schluchzen über meine Lippen. Ich bog an einem Baum ab, dessen Wurzeln noch vom Schnee bedeckt waren, als hätte es die Sonne noch nicht an diesen Ort geschafft, um den Frost zu schmelzen. Heruntergefallene Äste lagen auf dem Weg und erschwerten mir das Laufen. Ein Stechen ging durch meinen rechten Fuß, als ich an der falschen Stelle auftrat. Ein Zischen entfuhr mir. Der Stich zog sich durch meinen Unterschenkel. Ich biss mir auf die Zunge und bemühte mich, ruhiger zu atmen, um den Qualen entgegenzuwirken, aber es half nicht. Ich wurde immer langsamer. Meine Bewegungen stockten, sodass ich an einer Wurzel hängen blieb. Ich verlor das Gleichgewicht, fühlte, wie ich nach vorne kippte und fiel. Instinktiv wollte ich mich mit den Armen abfangen, aber es gelang mir nicht. Mit den Handgelenken zuerst stürzte ich auf den Boden. Erneut durchzuckte mich

ein Stich. Diesmal durch meine Finger. Ein Kribbeln breitete sich in meinen Armen aus, bevor ich mit dem Kinn ebenfalls auf dem Grund aufschlug. Ein Stich jagte durch meine Handgelenke und meine Zahnreihen kollidierten miteinander. Warme Flüssigkeit sammelte sich in meinem Mund. Der Geschmack nach Eisen breitete sich auf der Zunge aus. Blut. Ich blutete. Es dauerte eine Weile, bis ich es realisierte, doch dann wurde ich mir dem Pochen meiner Wange bewusst. Ich musste mich unbeabsichtigt selbst gebissen haben. Die kupfrige Note vermischte sich mit den Gerüchen des Waldes. Der Erde, dem Harz.

Ich schniefte, während ich mich unter Schmerzen aufrappelte und mich suchend nach Schutz umsah. Die Geräusche kamen näher. Die Stimmen. Das Rascheln der Blätter. Die Schritte. Aber hier war nichts. Außer Bäumen. Kilometerweit nur Bäume. Wie das Wild stand ich schutzlos inmitten von einer Gruppe Jäger, die nur darauf warteten, ihre Waffe auf mich zu richten.

Sollte ich einfach auf den Schuss warten? Oder doch weiter fliehen?

Gerne hätte ich mich für Letzteres entschieden, aber schon nach wenigen Momenten wurde mir klar, dass das keine Option war. Bei jedem Schritt schmerzte mein Fußgelenk. Zuerst war es nur ein Stechen, dann ein Pochen und schlussendlich pulsierte die Pein durch mein ganzes Bein. Ich war verletzt. Schlimmer als gedacht. Zittrig ließ ich den Kopf sinken und ignorierte den Geschmack meines

eigenen Blutes, während ich auf meinen Knöchel hinabsah. Ein dünner Bach roter Flüssigkeit floss über meine Haut und tropfte auf den Boden. Verflucht!

„Snow! Bitte! Lass es mich erklären!“ Kierans Stimme ertönte hinter mir und ließ mich erneut schluchzen. Er war zu nah und viel schneller als ich. Schon jetzt hörte ich seine Schritte, die über den Waldboden liefen.

Ich startete einen letzten Versuch, doch noch wegzurennen, aber mein Knie war nicht mehr zu gebrauchen. Mit den letzten Kräften schleppte ich meinen Körper hinter den nächsten Baum, drückte meinen Rücken gegen die Rinde und ließ mich am Stamm hinabgleiten.

Das Holz kratzte über meinen Rücken, aber das Gefühl lenkte mich von den Tränen ab, die nun haltlos über meine Wangen strömten. Ich drückte eine Hand auf den Mund, um jeden Laut zu ersticken, der aus meiner Kehle kam.

Jedes Schluchzen. Jedes Wimmern.

Meine Finger pressten sich gegen meine Lippen und ich hörte auf zu atmen, als die Schritte nur noch ein paar Meter von mir entfernt waren. Stumm liefen mir die warmen Tränen über die Wangen und die Finger. Sie fühlten sich heiß an, ohne wirklich etwas gegen die Kälte ausrichten zu können. Mein Herz hämmerte gegen meinen Brustkorb. Das Blut rauschte in meinen Ohren. So laut, dass ich befürchtete, Kieran würde es hören.

„Snow! Ich weiß, dass du hier bist. Hast du aus den letzten Malen nichts gelernt? Du kannst nicht vor mir fliehen. Die Liebe findet einen immer und überall.“

Ich spannte jeden Muskel in meinem Körper an. Für einen Moment schloss ich die Augen und zog die Knie an meine Brust. Liebe? Ja, ich liebte ihn. Es gab nichts, was ich dagegen tun konnte. Mein ganzes Sein schrie nach ihm. Flehte mich an, aufzustehen und Schutz bei ihm zu suchen. Doch auch ohne ihn zu sehen, wusste ich, dass er das Messer in der Hand hielt, das dazu bestimmt war, sich in meine Brust zu bohren und mein Leben zu beenden.

Ein Knacken erklang. Nicht weit von mir entfernt. Dann wurde es still, bevor wieder ein Ast in der Nähe zerbrach. Er stand hinter dem Baum, an dem ich saß. Ich hörte seinen schweren Atem, das Knirschen unter seinen ledernen Stiefeln. Dann verstummte beides. Stille breitete sich aus, doch ich war nicht dumm genug zu glauben, dass er weggegangen war. Er war nur geübter darin, absolut keinen Mucks von sich zu geben als ich. Er war ein Jäger. Vielleicht hätte ich mir früher darüber Gedanken machen sollen, was genau das bedeutete. Er beobachtete, jagte und schlug zu, wenn man es am wenigsten erwartete. Zumindest schien auch ihm die Geduld langsam auszugehen. Ein Räuspern erklang. Dann ein Rascheln, das mir verdeutlichte, dass ich diesen Wald nicht lebend verlassen würde.

„Snow White!“ Tiefer Bariton ertönte und zog die Buchstaben in die Länge, als würde er sie streicheln.

Ich erstarrte. Neue Tränen bahnten sich ihren Weg an die Oberfläche. Musste er meinen Namen ausgerechnet auf diese Weise aussprechen? Als würde er jede Silbe vergöttern? Sie liebkosten? „Du bist vor mir weggelaufen. Schon wieder.“

Ja, und jetzt saß ich in der Falle. Ohne Ausweg. Sonnenstrahlen fielen durch die Baumkronen. Sie ließen das Messer in seiner Hand aufblitzen. Sofort drängte ich mich näher an die Rinde des Baumes. Nicht, dass es wirklich einen Zweck hatte. Schon im nächsten Moment griff Kieran nach mir. Er packte meinen Arm, riss meine Hand von meinen Lippen und zog mich nach oben, bis ich stand. Er hielt mich eisern fest, sodass ich ihm nicht mehr ausweichen konnte.

„Haben wir uns nicht darauf geeinigt, dass wir nicht mehr Verfolgungsjagden durch den Wald veranstalten?“ Der Anflug von Belustigung blitzte in seinen Augen auf. Sein Mundwinkel zuckte. Ich wusste, woran er dachte, weil sich auch in meine Gedanken die Erinnerung schlich: Sein Körper, der mich auf den Waldboden drückte. Sein heißer Atem, der über meine Haut glitt. Seine Lippen, die mich küssten, während er mein Kleid über meine Schenkel zog und mich ... Nein! Das war vorbei. Eine Illusion! Nichts davon war echt gewesen.

„Wir haben auch gesagt, dass wir einander vertrauen können. Sieht so aus, als wären wir beide einfach nur eiskalte Lügner.“ Der Schmerz in meinem Bein ließ mich wimmern. Dadurch klang ich weniger bissig als beabsichtigt. Ich wollte ihm nicht zeigen,

dass ich litt. Dass seine Worte, seine Anwesenheit mir Qualen verursachten. Er sollte verschwinden! Verstand er das nicht? Jeder andere sollte mich töten. Jeder! Nur er nicht.

„Du kannst mir vertrauen. Das konntest du immer.“ Obwohl er mich mit festem Griff hielt, war die Berührung sanft. Es war paradox. Genau wie seine warmen Finger, die nicht zu der Kälte in meinem Inneren passen wollten. „Es hat sich nichts geändert, Snow. Ich bin immer noch ich.“

„Genau.“ Ich wollte mich losreißen, wollte nicht, dass er mich berührte. Die Qualen wurden stärker. Sie kamen direkt aus meinem Herzen, das sich am liebsten vor seine Füße übergeben hätte, um dem Schmerz zu entgehen, der mich innerlich verrotten ließ. „Und ich bin immer noch ich, Kieran. Die kleine dumme Snow, die nichts richtig machen kann. Die immer den Falschen vertraut. Die niemand wirklich bei sich haben will. Keine Freunde. Keine Familie. Nur ich. Es gibt nur mich. Ich bin allein.“ Die Tränen brannten auf meinen Wangen. Sie fühlten sich an wie flüssige Säure, die meine Haut verätzte. „Für einen kurzen Moment in der Hütte dachte ich, es wäre anders. Dass du anders bist. Aber ich habe mich geirrt. Ein weiterer Fehler, den ich nicht mehr korrigieren kann.“

Kieran sah es kommen. Sein Griff wurde noch fester, bevor ich mich losreißen konnte. Seine Fingerkuppen bohrten sich schmerzhaft in meine Haut. „Das stimmt nicht. Du redest Unsinn, Snow. Komm mit mir zurück! Bitte! Lass es mich erklären. Gib mir

diese eine Chance. Uns beiden.“ Er lehnte sich gegen mich, sodass ich seinen schweren Atem an meinem Hals fühlen konnte. Ich schauderte. Jedes Härchen auf meinem Körper stellte sich erwartungsvoll auf. Wie oft hatte er das gemacht, während er mich im Arm gehalten hatte? Viel zu oft. Und auch jetzt reagierte alles in mir auf diese Geste. Ich wollte mich an ihn lehnen und mich an ihn kuscheln, bis der Schmerz nachließ und die Tränen versiegeten. Doch das war nicht möglich. Nicht mehr. Alles hatte sich verändert. Er war zwar immer noch der Mann, der mein Herz zum Schmelzen brachte, doch jetzt war er auch derjenige, der ein Messer in der Hand hielt. Und er würde es gegen mich erheben. Früher oder später.

„Unsinn? Wie würdest du es dann nennen, Kieran? Ich hab die letzten Wochen ausgerechnet mit dem Mann verbracht, der geschickt wurde, um mich zu töten. Wenn ich nicht naiv bin, nicht dumm, was dann?“ Ich bemühte mich erneut, von ihm loszukommen. Vergeblich. Gern wäre ich deshalb wütend gewesen. Oder zumindest verzweifelt, aber ein kleiner Part von mir war froh, dass er mich ein letztes Mal hielt, ehe es zu Ende ging. Vielleicht war es doch ganz gut, dass er meinem Leben ein Ende setzen würde.

Seine dunklen Augen musterten mich. Das Braun darin zerging wie Schokolade. Die verschiedenen Brauntöne mischten sich miteinander, bewegten sich wie ein Fluss und schienen zur Pupille immer dunkler zu werden. Ich liebte diese Augen, weil sie alles

sagten und nichts. Auch jetzt schien ein Feuer in ihnen zu brennen, während Kieran gleichzeitig durch mich hindurchsah. Sein Griff lockerte sich ein wenig. „Keine Ahnung, ob es eine Bezeichnung dafür gibt, um zu beschreiben, was du bist, Snow. Ich habe irgendwann aufgehört, nach den richtigen Worten zu suchen. Manche Dinge lassen sich nicht in ein paar Dialoge packen. Meine Liebe zu dir gehört dazu. Du kannst mich einen Lügner nennen. Einen Mörder. Mit beidem hast du recht. Aber die letzten Wochen waren real, Snow. Für dich und für mich. Hör mir zu. Versuch, meine Seite der Geschichte zu verstehen. Glaub mir, ich wollte dir niemals schaden. Das könnte ich gar nicht.“

„Das hast du bereits.“ Bitterkeit mischte sich in meine Stimme, aber wenigstens versiegteten die Tränen langsam. Meine Sicht klärte sich. Gerade genug, um Kieran anzustarren. Seine kantigen Züge waren schmerzerfüllt verzogen. Die Augen waren gerötet, als würde er gegen die Tränen kämpfen.

„Snow, bitte!“ Er ließ das Messer fallen. Es rutschte ihm durch die Finger und landete einfach auf einer Wurzel. Die freigewordene Hand legte er sacht an meine Wange. Die Berührung war kaum ein Hauch und dennoch fühlte sie sich wie ein Schlag an.

Ich lehnte mich dennoch gegen seine Finger, suchte nach emotionalem Halt, weil ich das Gefühl hatte, immer noch zu fallen, obwohl ich auf dem Boden stand. „Du hast einen Teil von mir zerstört.“

Kieran erhob die Stimme. Er schrie nicht. Nicht wirklich. Aber er war nah dran. Die Ruhe, die er sonst ausstrahlte, die mich erdete, verflüchtigte sich mit jeder Sekunde. Er hielt daran fest, aber er kämpfte. Ich sah es und ja, wenn ich klug gewesen wäre, hätte ich es dabei belassen. Das konnte ich jedoch nicht. Ich wollte wissen, wie er war, wenn die eiserne Kontrolle abfiel. Wenn von all den Lügen, der Maske, hinter der er sich versteckte, nichts mehr übrig blieb. „Ich wollte ihn reparieren!“

„Das kannst du aber nicht! Weil ich nicht kaputt bin, Kieran!“

Ich klang verbittert. Ein wenig wie das Krächzen einer Krähe, die in der Kälte des Winters kein Essen fand. Aber ich schaffte es auch nicht, einen anderen Ton anzuschlagen. Vielleicht war es auch gut so, denn jedes meiner Worte rüttelte an Kierans Kontrolle. Bis sie brach.

Seine Augen füllten sich mit Tränen. Diesmal brüllte er mich an, als er den Mund öffnete.

„Nein, aber zerbrochen, und ich bin mehr als bereit, mich bei dem Versuch, dich wieder zusammenzufügen, an jeder einzelnen Scherbe zu schneiden. Verstehst du das nicht? Ich habe das alles getan, weil ich den Gedanken nicht ertragen kann, was aus dir geworden ist. Was ich aus dir gemacht habe. All das habe ich verursacht. Ich habe dich in den Wald gejagt, dich praktisch zu den Zwergen gezwungen und ...“

Er stoppte. Ein Schluchzen entkam ihm. Er drückte seine Finger fester gegen meine Wange.